

## Europa – Kontinuitäten und Brüche

In meinem Vortrag möchte ich versuchen, das heurige Generalthema des „Europäischen Forums Alpbach“ mit einem Thema zu verbinden, das mich in meinen Forschungsarbeiten seit langem beschäftigt, nämlich der Frage nach den Ursachen des europäischen Sonderwegs im interkulturellen Vergleich. Lassen Sie mich die Fragestellung in der Formulierung Max Webers umreißen. Seine Vorbemerkung zu den gesammelten Aufsätzen zur Religionssoziologie beginnt er mit dem Satz: „Universalgeschichtliche Probleme wird der Sohn der modernen europäischen Kulturwelt unvermeidlicher- und berechtigterweise unter der Fragestellung behandeln: welche Verkettung von Umständen hat dazu geführt, dass gerade auf dem Boden den Okzidents, und nur hier, Kulturerscheinungen auftraten, welche doch – wie wenigstens wir uns gern vorstellen – in einer Entwicklungsrichtung von universeller Bedeutung und Gültigkeit lagen?“

Diese Frage des großen Geschichtssoziologen wurde keineswegs nur von Soziologen und Historikern aufgegriffen. Sozialanthropologen, Islamwissenschaftler, Indologen, Sinologen und Vertreter anderer „area-studies“ beteiligten sich an der Diskussion, die bis heute in vieler Hinsicht noch offen ist. In Anschluss an Max Weber wird sie unter dem Stichwort „okzidentale Sonderentwicklung“ behandelt. Buchtitel wie „The European Miracle“ oder „The Rise of the West“ signalisieren das Interesse an dieser weitgehend noch ungelösten wissenschaftlichen Problematik. Ich selbst habe meinen Beitrag zu dieser Diskussion unter den Titel „Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen einer Sonderentwicklung“ gestellt. Ohne Zweifel hat der Themenkomplex ganz wesentlich mit „Kontinuitäten und Brüchen“ zu tun und das keineswegs nur mit Kontinuitäten und Brüchen der europäischen Geschichte. Denn was Kontinuitäten und Brüche für die Entwicklung Europas bedeuten, können wir nur beurteilen, wenn wir diese Entwicklung mit der anderer Kulturräume vergleichen. Ansätze zu solchen transkulturellen Vergleichen versucht mein Buch – allerdings auf begrenzte Bereiche beschränkt. Auf dem Weg zu einer aus dem Kulturvergleich konzipierten Geschichte des europäischen Sonderwegs bleibt noch viel zu tun.

Wie der Untertitel des Bandes „Mittelalterliche Grundlagen des europäischen Sonderwegs“ zum Ausdruck bringt, steht die Behandlung langfristiger Kontinuitätsstränge im Vordergrund. Mit dieser Betonung von Kontinuitäten bis ins Frühmittelalter zurück stehe ich in deutlichem Gegensatz zur derzeit in der Forschungsdiskussion um den europäischen Sonderweg vorherrschenden Lehre. Die englische Islamwissenschaftlerin Patricia Crone resümiert den Forschungsstand: „Das mittelalterliche Europa war im Vergleich zum mittelalterlichen Indien,

China oder der islamischen Welt zwar rückständig, aber nicht erkennbar anders.“ Die entscheidenden Umbrüche und Aufbrüche zur Moderne hätten sich in Europa erst in der frühen Neuzeit oder noch später abgespielt. Der erstmalige Einsatz fossiler Energie etwa oder andere Neuerungen im Zuge des Industrialisierungsprozesses hätten die entscheidende Zäsur gebildet. Von solchen Standpunkten unterscheide ich mich in zweierlei Hinsicht: Zunächst bezüglich des frühen Ansatzes der entscheidenden Weichenstellungen für die europäische Sonderentwicklung. Ich halte es mit dem großen Sozialanthropologen Louis Dumont, der in seinen Seminaren stets gesagt haben soll: „By 1000 C. E. the basic work in Europe had already be done“. Dann aber auch bezüglich der Komplexität des Erklärungsansatzes. Max Webers Formulierung „Verkettung von Umständen“ trifft den Sachverhalt richtig. Der Beginn des europäischen Sonderwegs lässt sich nicht aus einem Faktor erklären. Es bedarf eines multikausalen Ansatzes, nicht eines monokausalen. Sowohl die entscheidenden Umbrüche als auch die entscheidenden Kontinuitätslinien sind in sehr unterschiedlichen Lebensbereichen zu suchen und stehen untereinander oft in mehrfach vermittelter Weise im Zusammenhang.

Unser Generalthema „Kontinuitäten und Brüche“ könnte als dichotomisches Gegensatzpaar gedeutet werden: Wo Brüche vorliegen, dort gibt es keine Kontinuitäten bzw. umgekehrt. Ich möchte – auf den europäischen Sonderweg bezogen – das Verhältnis der beiden Begriffe anders sehen. In der europäischen Geschichte gibt es wenig Brüche im Sinne von Abbrüchen, die die Kontinuität einer Kulturentwicklung abrupt beenden. In anderen Kulturräumen ist dies anders. Für den europäischen Sonderweg ist es eher typisch, dass es in Kontinuität zu Überkommenem zu Aufbrüchen und Umbrüchen kommt – also Formen von Brüchen, die nicht Abschluss sondern Neuanfang bedeuten. Die europäische Geschichte ist voll von Revolutionen, die Neues schaffen, ohne Altes völlig zu zerstören. Solche „Revolutionen“ sind sehr unterschiedlicher Art. Manche – wie etwa die Französische oder die Russische können punktuell an politischen Ereignissen festgemacht werden. Andere wie die Industrielle Revolution und die Agrarrevolution, die ihr im 18. Jahrhundert vorangeht, lassen sich weniger exakt datieren. Diese Umbrüche in gesellschaftlichen Basisbereichen haben einen längerfristige prozesshaften Charakter. Revolutionen dieses Typus reichen bis weit ins Mittelalter zurück. Man spricht von der „printing revolution“ des 15. Jahrhunderts, von der kommunalen oder kommerziellen Revolution des Hochmittelalters, von der „revolution castrale“ zu Beginn des Lehenszeitalters, von der Agrarrevolution des Frühmittelalters, ja sogar von der „päpstlichen Revolution“, die in der Zeit des Investiturstreits zur Entstehung der Papstkirche als einer hoch organisierten Religionsgemeinschaft geführt hat. Wie

Kontinuität und Umbruch in solchen Entwicklungen in Zusammenhang stehen können, sei an ein paar Beispielen erläutert.

Das erste Kapitel meines Europa-Buchs trägt den Titel „Roggen und Hafer. Die Agrarrevolution des Frühmittelalters.“ Es mag provokant wirken, wenn in einer Analyse der Bedingungen des europäischen Sonderweges nicht geistig-ideelle Faktoren an der Spitze stehen, wie wir das von unseren Schulbüchern aufwärts gewohnt sind, sondern sehr triviale Gegebenheiten der Landwirtschaft. Aber ohne eine Ausweitung des Nahrungsspielraums im Früh- und Hochmittelalter wäre eine Ausweitung des Kulturraums nicht möglich gewesen. Zum „Europa des weißen Brotes“ musste das „Europa des schwarzen Brotes“ hinzukommen, um über den Mittelmeerraum hinaus jene Ausweitung nach Norden und Osten zu ermöglichen, die das mittelalterliche Europa ausmachte. Und diesem „Schwarzen Brot“ liegt der Roggenbau zugrunde. Natürlich wäre es eine Verkürzung, den Umbruch der europäischen Landwirtschaft im Frühmittelalter auf zwei neue Kulturpflanzen – nämlich Roggen und Hafer – zu reduzieren. Agrartechnische Neuerungen kamen hinzu – etwa der schwere Wendepflug und die Egge, vor allem aber „soziale Erfindungen“ wie die Dreifelderwirtschaft mit ihrem komplizierten System koordinierter Fruchtwechselfolgen innerhalb der Dorfgemeinschaft. Es handelt sich eben um eine umfassende Neuordnung der Agrarwirtschaft und der Agrarverfassung, zu der es ohne die neuen Kulturpflanzen kaum gekommen wäre. Im engeren Bereich der Landwirtschaft herrscht seit dem Frühmittelalter Jahrhunderte hindurch Kontinuität. Das Spektrum der angebauten Getreidearten ändert sich bis in die Moderne nicht grundlegend. Und trotzdem löst der Umbruch in der Landwirtschaft seit der Karolingerzeit eine ganze Kettenreaktion revolutionärer Folgeerscheinungen aus, die für die Dynamik des europäischen Sonderweges wichtig sind. Mit dem Roggen als neuem Brotgetreide, mit dem das nordalpine Europa kolonisationschancenreicher weiter erschlossen werden kann, verbreitet sich in den neuen Kolonisationsgebieten die Wassermühle, für die im Mittelmeerraum schlechte hydrologische Voraussetzungen gegeben sind. Die von Nordwesteuropa ausgehende „Mühlenrevolution“ beginnt. Sie betrifft neben dem Mahlen von Getreide eine Vielzahl anderer gewerblich-industrieller Produktionsprozesse, das Stampfen von Tuch, das Sägen von Holz, die Erzeugung von Papier, vor allem die Gewinnung und Bearbeitung vielfältiger Montanprodukte. Wenn bis heute in der englischen Sprache die Fabrik „mill“ heißt, so spiegelt sich in dieser Wortentwicklung der Zusammenhang zwischen der Mühlenrevolution des 9. und der Industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts. Die von der Agrarrevolution des Frühmittelalters ausgehende Dynamik erfasste aber auch ganz andere Lebensbereiche: über die Entstehung der Grundherrschaft die spezifischen Verfassungsstrukturen des ländlichen

Raums, über Folgegewerbe der neuen Landwirtschaft die Ausbildung eines sehr dichten Netzwerks kleinerer und mittlerer Gewerbezentren, und damit einer für Europa sehr spezifischen – interkulturell gesehen – einmaligen Struktur des Städtewesens, über die Integration der Großviehzucht in die Landwirtschaft ein ganz besonderes System des lokalen und überregionalen Verkehrswesens. Erst in einer solchen „Verkettung von Umständen“ wird die enorme Dynamik sichtbar, die aus der spezifisch europäischen Landwirtschaft des Frühmittelalters abgeleitet werden kann. Die außeragraren Folgewirkungen waren von einer Vielzahl von Umbrüchen charakterisiert. Das Agrarsystem selbst erscheint aber statisch und in hohem Maß von Kontinuität geprägt. Umbruch und Kontinuität lässt sich hier keineswegs als Gegensatz begreifen.

Ein paar weitere Beispiele für langfristig wirksame Kontinuitätsstränge und aus ihnen entwickelte Umbrüche in der europäischen Geschichte, die im hier vorgestellten Buch Behandlung finden: Das Kapitel 5 trägt den Titel „Lehenswesen und Ständeverfassung. Ein Sonderweg des Feudalismus.“ Unsere gängige Vorstellung von Lehenswesen und Feudalismus erweckt auf's Erste sicher nicht Assoziationen von Umbruch und Aufbruch – eher von statischen Gesellschaftsverhältnissen, die durch Revolutionen beseitigt werden mussten. Und doch ist die aus dem Lehenswesen entstandene Ständeverfassung die Wurzel unserer parlamentarischen Demokratie, deren Entstehung für die europäische Moderne unabdingbar erscheint. Ihr wesentliches Element ist das Repräsentationsprinzip. Repräsentanten von Stadtgemeinden in Reichs- und Landesversammlungen lassen sich seit dem 12. Jahrhundert in Oberitalien und Flandern, in der Folgezeit dann allgemein in West und Mitteleuropa nachweisen. Mit einiger zeitlichen Verzögerungen folgen dann Vertreter von Landgemeinden. Sicher bedarf es bis zur Ausbildung des modernen Parlamentarismus vieler evolutionärer und revolutionärer Umbrüche. Vielfach kam es im Zeitalter der Absolutismus auch zu Rückschlägen. Letztlich aber besteht ein Kontinuitätszusammenhang zwischen den Parlamenten der Moderne und den frühmittelalterlichen Versammlungen geistlicher und weltlicher Barone vermittelt über die Land- und Reichsstände, in denen sich das Repräsentationsprinzip entwickelt hat. Die viel strapazierte Kontinuität zur Demokratie der griechischen Antike hingegen ist ein Mythos.

Ähnlich wie das Lehenswesen wird man aus heutiger Perspektive wohl auch die Papstkirche weniger als einen Faktor der Dynamik als einen Faktor der Beharrung auffassen. Sie steht für eine Jahrhunderte überbrückende Kontinuität in der Geschichte des christlichen Europa. Trotzdem – sie ist sowohl selbst Produkt eines radikalen Umbruchs als auch – gewollt oder ungewollt – Bedingungsfaktor revolutionärer Aufbruchsprozesse. Mit der

Emanzipation des Papsttums aus fürstlicher Abhängigkeit ist im 11. und 12. Jahrhundert eine einmalige Sozialform entstanden, die den Kulturraum Europa bis heute prägt. Anders als alle anderen christlichen Kirchen und völlig different zu sonstigen Glaubensgemeinschaften der Zeit hat sich die Westkirche zu einer autonomen und hoch organisierten Glaubensgemeinschaft entwickelt. Sozialhistorisch betrachtet ist mit diesem Aufbruch etwas völlig Neues und Zukunftsweisendes entstanden – nämlich ein tragfähiger Gegenpol zu unbeschränkter Fürstenmacht. Der Kulturraum der Westkirche hat seither eine höchst eigenständige Entwicklung genommen. Als Beispiel für einen Umbruch innerhalb dieses Raumes sei auf die „printing revolution“ des 15. Jahrhunderts verwiesen. Es ist sicher kein Zufall, dass der Buchdruck in diesem Raum eine rasante Entwicklung erlebt hat, außerhalb desselben – etwa in der Ostkirche und im islamischen Raum – lange keine Verbreitung fand. Die Laienfrömmigkeit und das Predigtwesen in der spätmittelalterlichen Westkirche, der Aufschwung der Universitäten, aber auch die kirchliche Informationspolitik – z. B. im Ablasswesen – seien exemplarisch als Faktoren genannt, die die Papstkirche mit den Frühphasen der Massenkommunikation in diesem Raum ursächlich verbinden. Dass der Buchdruck seinerseits wieder revolutionäre Umbrüche zur Folge hatte, sei mit den Stichworten Reformation, Wissenschaftsentwicklung und allgemeines Bildungswesen auf drei unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen angesprochen. Wie hier Kontinuität seit dem Hochmittelalter auf der einen Seite, radikale Umbruchprozesse in der Folgezeit auf der anderen auf's Engste zusammenhängen – das wird in den Kapiteln 5 und 7 des Buches über „Die westliche Christenheit als hoch organisierte Religionsgemeinschaft“ und „Predigt und Buchdruck als Frühformen der Massenkommunikation“ im überkulturellen Vergleich darzustellen versucht.

Die skizzierten Beispiele geben Ansatzpunkte, das Verständnis des Zusammenhangs von Kontinuitäten und Brüchen in der europäischen Geschichte weiter zu vertiefen. Als Motto der Einladung zu diesem Vortrag haben wir einen Satz des ungarischen Historikers Jenő Szűcs aus seinem Buch „Die drei historischen Regionen Europas“ gewählt. Der Satz lautet: „Diese Trennung der spirituellen und weltlichen, der ideologischen und politischen Sphären ist eine jener produktiven Separationen des Westens, ohne die weder die zukünftigen ‚Freiheiten‘ und die grundsätzliche Emanzipation der ‚Gesellschaft‘ noch die späteren Nationalstaaten, die Renaissance oder die Reformation vorstellbar sind.“ Separation, Trennung, Zerschneiden älterer Einheiten sind für Jenő Szűcs Grundkategorien seines Bildes der europäischen Sonderentwicklung. Bruch im Sinne von Zerschneiden ist sicher auch eine

Möglichkeit der Deutung unseres Generalthemas „Kontinuitäten und Brüchen.“ Szücs spricht von „produktiven Trennungen“, von „produktiven Separationen“.

Zerbrechen älterer Einheiten von Lebensbereichen kann produktiv sein, kann Aufbruch zu Neuem bedeuten. Ich finde diesen Gedanken von Jenö Szücs enorm anregend und habe ihn gleichsam als ein Leitmotiv in meinem Buch immer wieder aufgegriffen. Die „produktiven Trennungen“ sind ein Spezifikum des europäischen Sonderwegs. Sie haben zu seiner Dynamik viel beigetragen, aber auch zu Problemen geführt, die gerade heute hohe Aktualität besitzen. Andere alte Kulturräume dieser Welt haben sich viel stärker ein Bewusstsein der Zusammengehörigkeit verschiedener Lebensbereiche bewahrt – vielleicht zu ihrem Vorteil.

Der entscheidende Bruch älterer Einheiten verbindet sich bei Szücs mit der Trennung von geistlicher und weltlicher Sphäre im Hochmittelalter. Aus ihr leitet er die modernen Dualität Staat und Gesellschaft ab. Ich greife diese Thematik in den Kapiteln über die Papstkirche, aber auch über die Anfänge der Ständeverfassung auf. Das Spektrum „produktiver Trennungen“ in der europäischen Geschichte ließe sich in mehrfacher Hinsicht erweitern – etwa die Emanzipation der Wissenschaft, die Emanzipation der Kunst aus religiösem Kontext. Besonders wichtig erscheint mir die Entwicklung der Ökonomie als eines autonom verstandenen Lebensbereichs. Der Anthropologe Ernest Gellner hat in seiner Studie „Pflug, Schwert und Buch. Grundlinien der Menschheitsgeschichte“ die Entstehung des Kapitalismus aus der Konstituierung von Ökonomie als autonomer Sphäre der Gesellschaft erklärt. Einen analogen Ansatz versuche ich in meinem Buch bezüglich der Entstehung des Kolonialismus. Es ist heute Gemeingut der Wissenschaft, dass der europäische Kolonialismus auf dem atlantischen Inseln und im transatlantischen Raum strukturelle Vorformen im Mittelmeerraum hat. Man bringt sie in der Regel mit den Kreuzzügen in Zusammenhang. Für den Frühkolonialismus der Genuesen und Venezianer mag das partiell zutreffen. Ähnliche Phänomene finden sich jedoch schon vor den Kreuzzügen im westlichen Mittelmeerraum. Protagonistin dieser Entwicklung ist die Seerepublik Pisa. Als entscheidender Faktor für die Entstehung des Protokolonialismus in den italienischen Seerepubliken ist deren spezifische Herrschaftsform. Hier sind seit dem Hochmittelalter Kaufleute an der Macht – präziser formuliert am Seehandel interessierte politische Führungsgruppen. Militärgestützte Handelsmächte dieser Art sind damals in Europa ein ganz neues und einmaliges Phänomen. Und das gilt auch für den interkulturellen Vergleich. Die Separierung und Dominanz kommerzieller Interessen tritt hier erstmalig in Erscheinung. Das Phänomen Protokolonialismus bzw. in Anschluss daran Kolonialismus lässt sich aus dieser „produktiven

Trennung“ verstehen. Es wurde für den europäischen Sonderweg in besonderer Weise charakteristisch – weltweit mit fatalen Folgen, die bis in die Gegenwart nachwirken.

Brüche im Sinne von „produktiven Trennungen“ sind bei Jenő Szűcs auf ein Auseinanderbrechen bisher einheitlicher Lebensbereiche bezogen. Man kann sein Modell aber wohl in seinem Sinne auch auf ein Zerbrechen älterer räumlicher Einheiten beziehen. In diesem Verständnis lässt sich der Aufstieg Europas insgesamt als Resultat einer „produktiven Trennung“ sehen – als Bruch mit einer älteren Einheit, der neue Kontinuität begründet hat. Dass die Einheit der Mittelmeerwelt im Frühmittelalter religiös und politisch endgültig untergegangen ist, erscheint in der Fachliteratur hinreichend behandelt. Weniger Beachtung fand bisher die „produktive Separation“ dieses alten Kulturraums in wirtschaftlicher, insbesondere in landwirtschaftlicher Hinsicht. Nicht nur im Frankenreich kam es im Frühmittelalter zu einer Agrarrevolution – ebenso auch im Kalifenreich, dort allerdings mit einer ganz anderen Entwicklungsperspektive. Man hat in der wissenschaftlichen Literatur diese beiden großen Umbrüche der frühmittelalterlichen Agrarwirtschaft noch kaum vergleichend behandelt. Man sollte sich verstärkt auf einen solchen Vergleich einlassen – nicht nur um den Sonderweg Europas besser zu verstehen, sondern auch den des islamischen Raums. Beide haben ihre Grundlage in der hoch entwickelten Landwirtschaft des Imperium Romanum. Für diese steht stichwortartig die klassische Trias von Weizen, Weinrebe und Ölbaum. Ergänzend wären wohl Gerste, Erbsen, Linsen zu nennen. Die islamische Agrarrevolution erweiterte dieses Spektrum von Kulturpflanzen um Sorghum, Hartweizen, Reis, Zuckerrohr, Baumwolle, Orange, Banane, Kokospalme, Wassermelone, Spinat, Aubergine, Kolokasie und Mango – Pflanzen, die zum Großteil aus tropischen Regionen Südasiens stammen und über Indien und Persien heimisch gemacht wurden. Das Kalifenreich verband ja diese Regionen nun herrschaftlich mit dem Mittelmeerraum. Alle diese Pflanzen bedurften neuer Methoden der Bewässerung, alle waren ohne Einsatz von schweren Pflügen zu kultivieren. Die Großviehzucht war hier für die Landwirtschaft nicht erforderlich. Sie erschloss sich nach der Erfindung des nordarabischen Kamelsattels in der Kamelzucht einen völlig eigenständigen Bereich. Im Fernhandel wie insgesamt im Transportwesen kam es durch den Übergang von Ochsenwagen zur Kamelkarawane zu einer wesentlichen Effizienzsteigerung. Auf weite Sicht erwies sich der gewonnene Fortschritt jedoch als Entwicklungshindernis. Dies gilt für einige Elemente der Agrarrevolution im islamischen Raum, die schon nach wenigen Jahrhunderten an ihre Grenzen stieß. Ein Hauptgrund der Stagnation war allerdings ökologisch bedingt, nämlich das Fehlen von Wald als Rodungsreserve bzw. als selbstständigem Wirtschaftsraum. In den nordalpinen

Ausbaugebieten war diese Reserve – jedenfalls im Mittelalter – noch reichlich vorhanden. Mit den neuen Getreidearten – neben Roggen und Hafer ist hier auch der Dinkel zu nennen –, aber auch mit den neuen agrarischen Techniken – Dreifelderwirtschaft und Einsatz des schweren Pflugs – konnten solche Reserven ausgiebig genutzt werden. Künstliche Bewässerung war für die neuen Kulturpflanzen hier nicht notwendig. Das Wasserproblem stellte sich – damals noch – eher als Regenüberfluss, nicht als Regenmangel. Durch den schweren Pflug, den Erntetransport aber auch das Düngeproblem blieb hier die Großviehzucht engstens mit dem Feldbau verbunden. Auch die Waldwirtschaft wurde zu einem integrierenden Teil der nordalpinen Bauernwirtschaft. Aus dem einstmals relativ einheitlichen Landwirtschaftsraum des Mittelmeerraums haben sich durch die „produktive Trennung“ im Frühmittelalter in zwei völlig unterschiedlich verlaufenen Agrarrevolutionen zwei sehr unterschiedlich strukturierte Kulturräume mit sehr unterschiedlichen Entwicklungsperspektiven ergeben. Nur im Byzantinischen Reich blieben – ohne jeden Ansatz agrarischer Innovation – die alten Strukturen erhalten. Bedenkt man, wie sehr landwirtschaftliche Systeme das Wirtschaftsleben insgesamt, die Bevölkerungsweise, das Siedlungswesen und in vermittelter Form oft auch Herrschaftsformen prägen, wird man der „produktiven Trennung“ des Mittelmeerraums in zwei ganz verschiedene Agrarsysteme für die Entwicklung der Nachfolgekulturen des Imperium Romanum größte Bedeutung beizumessen haben. Die Rolle des Christentums bzw. des Islam in der Prägung dieser neuen Kulturräume erscheint durch diesen Hinweis auf landwirtschaftliche Grundlagen nicht beeinträchtigt. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein...“ Aber er ist in seinen Lebensbedingungen auch auf dieses „tägliche Brot“ angewiesen.

Die Produktivität der europäischen Landwirtschaft wird von vielen Forschern als Grund dafür angesehen, dass es in der europäischen Bevölkerungsentwicklung zu einem hohen Maß an Kontinuität und zu relativ wenigen Katastrophen größeren Ausmaßes gekommen ist. Vor allem der australische Ökonom Eric L. Jones hat in seinem Buch „The European Miracle“ diesen Aspekt betont und im Vergleich mit asiatischen Kulturen die geringere Betroffenheit durch „disasters“ hervorgehoben. Die spezifisch europäische Kombination von Landwirtschaft und Viehzucht ist sicher zu bedenken, wenn man den europäischen Sonderweg von seiner Nahrungsbasis her zu analysieren versucht. Zu den „disasters“, die der europäischen Gesellschaft – interkulturell vergleichend betrachtet – so weitgehend erspart geblieben sind, gehören allerdings nicht nur Hungersnöte und hungerbedingte Epidemien. Auch Kriegskatastrophen werden in einem solchen Europa-Asien-Vergleich einbezogen. Insbesondere die durch die Mongoleninvasionen bedingten Kontinuitätsbrüche werden diesbezüglich in der Forschung diskutiert. In Asien blieb nur



Japan verschont, in Europa hingegen der ganze Kontinent mit Ausnahmen des Ostens. Solchen Fragestellungen nachzugehen, erfordert sicher auch ein Einbeziehen der politischen Ereignisgeschichte. Von Seite der Strukturgeschichte ist dazu zu sagen, das Mittel- und Westeuropa im Mittelalter in der Kombination von Adelsburg und Bürgerstadt über ein einmaliges Wehrsystem verfügte, das damals weltweit ohne Gegenstück war. Sicher haben auch solche Bedingungen des Wehrsystems zur besonderen Kontinuität der europäischen Gesellschaft seit karolingischer Zeit beigetragen. Europa ist eine Form des Bruchs in der Kulturentwicklung erspart geblieben – die Zäsur durch Abbruch. Wenn wir uns mit Kontinuitäten und Brüchen kulturvergleichend beschäftigen ist neben dem Aufbruch, dem Umbruch, dem Zerschlagen älterer Einheiten auch diese Form des Abbruchs zu bedenken. Dass ihr Fehlen für Europa typisch ist, erkennen wir erst, wenn wir Europa von außen betrachten.

Die Geschichte Europas als eine Geschichte von Aufbrüchen und von „produktiven Trennungen“ zu sehen, könnte zu einer allzu optimistischen Perspektive verleiten. Brüche als „Aufbrüche“ zu verstehen stimmt hoffnungsvoll. Aber haben nicht manche dieser „Aufbrüche“ eine Dynamik erreicht, die uns über den Kopf zu wachsen droht? Die Beschleunigung jener Prozesse, die uns die Sozialwissenschaftler in den 70er Jahren mit dem positiv besetzten Vokabel von „Modernisierungsprozessen“ erklärt haben, macht Folgewirkungen unüberschaubar und entzieht sie damit der politischen Regelung. Die „produktiven Trennungen“ haben sicher enorme Möglichkeiten der Emanzipation, der Autonomie, der Entscheidungsfreiheit erschlossen. Sie haben aber auch traditionelle Ordnungssysteme zerstört, die schwierig durch neue zu ersetzen sind. Ich plädiere nicht für – scheinbare – Kontinuität durch Reaktivierung alteuropäischer Ordnungen. Aber ich mache mir Sorgen, dass wir der beschleunigten Dynamik gesellschaftlicher Umbrüche nicht mehr gewachsen sind. Die Spannungsfelder nehmen zu. Darauf aufmerksam zu machen, scheint mir eine wesentliche Aufgabe des Historikers zu sein. Zu ihrer Bewältigung bedarf es nicht nur des Kurzzeitansatzes des Zeithistorikers. Auch die historische Tiefe ist notwendig – manchmal weit zurückblickend – wohl auch zurück bis zu den Grundlagen des europäischen Sonderwegs.